

Der Niesen

Autor(en): **Hossmann, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 25

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Egal!“ schrie sie, „soll sie doch ruhig wissen, wie ich Sie liebe, mir ist jetzt alles egal! Da Sie mich aber nicht engagieren wollen, mich kalt und sehr gefühllos von sich stoßen, so bleibt mir nichts mehr als der Tod!“ Mit diesen Worten zog sie blitzschnell aus der Tasche ein Fläschchen, das er ihr vergebens zu entreißen suchte. Sie setzte es an die Lippen und brach mit einem markerschütternden Aufschrei bewußtlos zusammen. „Ich sterbe, — und Sie — tragen die Schuld daran!“ Röchelnd hauchte sie am Boden ihre Seele aus. In wilder Verzweiflung lief der Direktor ans Telephon und rief bestürzt nach dem Theaterarzt. Als er das Zimmer wieder betrat, sah er Maria lachend auf dem Stuhle sitzen: „Ich wollte Ihnen nur beweisen, Herr Direktor, daß ich auch moderne Rollen spielen kann, ich liebe Sie genau so wenig, wie Sie mich!“ Ihm fiel ein Felsblock von der Brust und seine Fassung langsam wiedergewinnend, rief er freudestrahlend: „Mein Fräulein, Sie sind engagiert!“

Der Niesen.

Bergkönig, ragst du, edle Pyramide,
In schlichtem Stolz aus sammetgrünem Tale,
Das Haupt umspielt vom ersten Sonnenstrahle,
Der Schönheit Ebenmaß in jedem Gliede.

Auf deiner Stirne ruht des Himmels Friede.
Wild stöhnt der Föhn an deinem Felsenstahle.
Ein keuscher See preist dich, die Silberschale
An deinen Fuß geschmiegt, im Wellenliebe.

Wenn Sommerlüfte deine Stirn umkosen,
Dann rasten ob dir Silberwölklein gerne.
Du schmückst die starre Brust mit Alpenrosen.

Du lockst die Heimwehkranken aus der Ferne,
Und wenn des Tags Geräusche sacht vertosen,
Blickst du auf uns herab mit hellem Sterne.

Fr. Hoffmann.



Der Niesen von Mühlenen aus mit der elektrischen Drahtseilbahn.

Die Mutter der Nonne.

Dem Leben nacherzählt von H. Keller.

(Fortsetzung.)

Er gab mir keine Antwort. Doch erschütterte jetzt ein lautloses Weinen seinen ganzen Körper. Dann stund er auf, langsam und schwer wie ein alter, totkranker Mann und wandte zur Türe. Ich ging ihm nach, nahm seinen Kopf zwischen meine beiden Hände, den er mir willenlos überließ, und gab ihm den Mutterkuß auf seine eiskalte Stirne. Wieder durchzitterte ein innerliches haltloses Schluchzen seine Gestalt, dann verließ er mein Haus, der Sohn meines Mannes und Bruder meines Kindes, dieser schöne junge Mann, um nie wiederzukehren. Am nächsten morgen fand man ihn erschossen in seinem Zimmer in Padua auf. Am gleichen Morgen, bevor das Telegramm mit der Todesnachricht eintraf, erhielt Giuliana einen Blumenkorb mit zwanzig wunderbar reinen, weißen Rosen; sie lagen drin wie Totenblumen. Dabei ein Kärtlein von Aldos Hand: „Leb wohl, mein liebes Schwesterlein.“

Nun kam das Schwerste: ich mußte Giuliana die Wahrheit sagen. Ich meinte, mein Kind überlebe diesen Tag nicht. Alles Leben wich aus ihr. Doch auch über ihre Lippen kam kein Wort des Vorwurfs, aber ich fühlte, daß ihre Kindesliebe einen großen Riß erlitten hatte. Das war das Härteste für mich.

Ich glaube, daß nur ihr starker, tiefer Glaube es war, der sie abhielt, auch aus dem Leben zu gehen. Sie nahm sich das Leben nicht, doch nahm sie es von mir weg: sie ging ins Kloster. Ich bat und bettelte und flehte, doch sie blieb fest.

„Ich habe nichts mehr zu tun in der Welt. Dort in der Klosterstille kann ich für uns alle beten, die wir es so

bitter nötig haben, für den Vater, für dich, für mich, daß uns vergeben werde, und für Aldo, daß er zur Ruhe und in den himmlischen Frieden komme“, so sprach meine Tochter, und ich fühlte, daß sie sich schon von allem Irdischen losgelöst hatte. Mein Bitten und Beschwören und Weinen halfen nichts. Sie war in dieser kurzen Zeit ein ganz anderer Mensch geworden, um viele Jahre älter, unerbittlich und fast hart. Und so ging sie von mir in das Kloster Sacro Cuore nach Bologna. Und das war bitterer, als wenn sie auch gestorben wäre.

Meine einzige Hoffnung war, daß sie nach den Novizaten Jahren wieder zu mir zurückkehren werde. Nie habe ich zur Madonna und zu allen unsern Heiligen flehentlich gebetet, wie in jener Zeit. Doch sie gaben mir mein Kind nicht zurück. Es nahm den Schleier und ich jetzt ganz losgelöst von mir und für die Welt gestorben. Ich zog auch nach Bologna, um doch wenigstens in der Nähe meines Kindes zu sein, das Einzige, was mir geblieben ist.“

So hatte mir an jenem Nachmittag die arme Frau den grenzenlosen Schmerz ihres Mutterherzens anvertraut. Jetzt wußte ich den so unsäglich trostlosen Ausdruck in ihren Augen zu deuten.

Ganz erschüttert ging ich von ihr weg. Ich achtete mich kaum der wunderbaren Frühlingswelt, als ich durch die schönen Stadtanlagen schritt, und das goldene Abendlicht, das Bäume und Dächer und Gassen wundersam verklärte, vermochte nicht, mein Herz zu erfüllen heute und zu erfreuen wie sonst immer.

Zimmer wieder mußte ich an die arme Mutter denken. Wie viel besser wäre es doch für sie, wenn sie das Grab ihrer Tochter besuchen könnte, statt sie täglich selbst zu sehen in der Klosterkirche! So konnte doch ihre Wunde nie zuheilen.